

Geflogen...

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **17 (1931)**

Heft 44

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-538704>

Nutzungsbedingungen

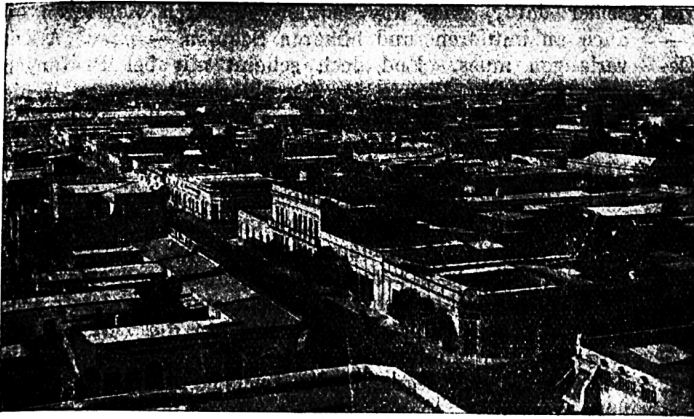
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Junin, das Muster einer Kampstadt. Prov. Buenos Aires. 30,000 Einwohner. (Strassen ungepflastert. An der Ecke das nie fehlende Lebensmittelgeschäft mit Ausschank, davor an der Bordschwelle die Pfähle zum Anbinden der Pferde, da aller Verkehr zu Pferd stattfindet.)

Kirchen und Klöster. Den Mittelpunkt der Stadt und ihres Lebens bildet die viereckige „Plaza“ mit wohlgepflegten Baumanlagen und Musikpavillon. Ringsum stehen Kathedrale, Munizipalität, Bank, Hotel, Kino und der nie fehlende „Club Sozial“. Die Provinzhauptstädte haben in der Mitte der Plaza das Denkmal des Nationalhelden General San Martin zu Pferd (immer das gleiche!).

J. T.

(Schluss folgt.)

Geflogen . . .

Von Hannes.

Wahrhaftig, der Hannes ist geflogen! Nicht etwa in einer Prüfung ist er geflogen. Gott sei Dank, diese Dinge sind vorbei! Auch nicht aus einem Wirtshaus 'naus ist er geflogen, sondern in einem echten, rechten, bald hätt' ich gesagt: vierbeinigen Flugzeug. Doch, das stimmt nicht ganz, das mit den vier Beinen; denn soviel ich sehen konnte, bestand unser grosser Vogel aus zwei Rädlein, einem Schwanz, vier Flügeln (darum Doppeldecker genannt) einem Motor, einem Propeller und zwei Fliegern, alles rot angestrichen und glänzend lackiert, die Menschen natürlich ausgenommen.

Mit dem roten Vogel bin ich aber geflogen, und davon möchte ich dir, viellieber Leser, heut' ein bisschen was erzählen.

Das sei doch nichts Besonderes, so ein Flug, hör ich da einen brummen, viel gescheiterte Leute als der Hannes hätten darüber berichtet und die Luftfahrt glänzend geschildert. Ja, das ist wahr, Tausende und Abertausende gondeln Jahr für Jahr durch die Lüfte, und 's muss schon ein Arktis- oder Küstenflug, ein Flug um die Welt oder einer 1 m 80 über einen feuerspeienden Krater sein, bis die Welt noch aufhorcht. Aber der erste Flug ist halt doch der erste Flug, wie erste Liebe auch was Besonderes sein soll, und drum findet vielleicht doch der eine oder die andere ein bisschen Interesse daran, wie's einem da etwa zu Mute ist, beim ersten Flug, mein' ich.

Der Hannes stand auf dem grossen, weiten Rasen des Flugplatzes am See. Sein Pilot, ein Mann so um die Dreissig herum, hatte sich entfernt, um das Flugzeug, eine ergliche Sportmaschine, aus der Halle zu holen. In meiner Nähe hockte das weisse Postflugzeug, einsam und verlassen, der Stunde harrend, da es wieder steigen sollte. Nebel krochen um die hohen Berge, Wolken trieben am Himmel daher, und dem Berghang am See entlang zog eine Regenmauer. Und eh' ich's gedacht, klatschten auch auf meine Wenigkeit Tropfen hernieder.

Weinte der liebe Himmel, weil's etwa mit dem armen Hannes zum Letzten gehen sollte? Man weiss halt eben nie, wie's bei so einem Flug heraus kommt! Das Starten,

dann der Flug über Tiefen und Höh'n, das gebrechliche Flugzeug, vielleicht inmitten eines Sturmes, hoch über der Erde, und schliesslich das Landen . . . Ich warf einen Blick des Abschiednehmens hinauf zu den Bergeshöhen, wo liebe Menschen gespannt auf unsern Aufstieg warteten. Dann suchte ich unter dem grossen Flügel des Postflugzeuges Schutz vor dem niederstürzenden Regen. Kaum haßte das muntere Poltern auf meinem sonderbaren Regenschirm etwas nachgelassen, so kam, leise hüpfend, der rote Vogel daher gepaddelt.

„Einsteigen, bitte, hier in den vordern Sitz, der hintere ist für den Piloten bestimmt! Aber drücken Sie ja nicht auf die Fuss- oder Handhebel, 's ist nämlich ein Flugzeug mit Doppelsteuerung, damit der Fluglehrer bei Flügen mit Pilotenschülern korrigierend eingreifen kann.“

Ich kroch über den untern Flügel hinein auf meinen Sitz, erhielt eine Lederkappe, Brille und einen breiten Gurt um den Leib, um ja nicht etwa auf dem Wege aussteigen zu können. Drauf nahm der Pilot Platz.

Nun konnte es los gehen!

Der Propeller, der bis anhin mit verminderter Tourenzahl uns angefächelt hatte, begann seine kleine Stimme zu heben. Unternehmungsfreudig sang er sein Lied ins Rief hinaus, das wir verlassen wollten, und in die Höhen hinauf, die es zu durchmessen galt.

Plötzlich ein Ruck, und wir jagten hüpfend über den Wiesenplan dahin. Die Gräser bogen sich unterm Hauch des Propellers nach hinten. Der Lärm von Luftschraube und Wind war wirklich ohrenbetäubend. Gespannt guckte ich über den etwa auf Schulterhöhe liegenden Flugzeugrand hinaus. Ich wollte einen Vergleich ziehen zwischen dem Start, wie ich mir ihn so oft vorgestellt, und der Wirklichkeit: Genau so hatte ich mir das Auffliegen ausgemalt! Ich schaute rechts und links, achtete auf die Entfernung vom Boden, auf das Stossen der Räder, und als ich meinte: Jetzt kommen wir vom Boden los, da belehrte mich ein Blick in die Tiefe, dass wir schon in mehr denn 10 m Höhe ein Weglein überflogen.

Und nun ging's stetig aufwärts. Unter uns glänzte der See, auf dessen Wellen der grosse Zwölfmotorige träumte, das stolze Flugschiff, das vor kurzem mit seinen 900 Zentnern über 3000 m hoch gestiegen sein soll. Wir sahen es damals im Abendglanze stolz über leichte, weisse Wölklein segeln. —

Doch, nun guck dir in Gottes Namen die Welt an! Eine Kurve nach links, und wir überfliegen einen Steinbruch. Die Arbeiter legen schützend die Hand über die Augen und starren zu uns hinauf. Was sie wohl denken mögen? Wahrscheinlich Ähnliches, wie wenn wir Schulleute aus dem Steinbruch des Herrn, aus der Schulstube, unsern Blick zu einem frohen Flugzeug emporsenden: „Die haben's schöner als ich. Wenn die da oben wüssten, was unsereiner zu schaffen hat!“ Die guten Steinbrecher dach-

ten wohl nicht im entferntesten daran, dass der rote Vogel ebenfalls so einen „Steinbrecher“ über sie dahin trug. —

Ich fahre nie gern mit einem Lift. Das eigenartige Gefühl, das einem dabei durch „Herz und Nieren“ geht, ist nun einmal nicht für den Hannes. Aehnlich empfand ich während des ständigen Steigens unseres Flugzeuges. Und doch war mir wohl dabei. Das leise Schwanken des grossen Vogels musste auch mit in Kauf genommen werden. Es war ja gar nicht schlimm und durchaus nicht böse gemeint. Immerhin: „man“ hielt sich gelegentlich an einer Strebe fest.

Unten flog die Welt vorbei, die Gegend, die man so gut kannte, und die nun doch so ganz anders aussah, als sonst. Mir schien alles ein Traum, ein wunderlicher Traum, in dem es keine Hindernisse gibt. Hinter dem grünen Hügel tauchte das traute Dorf mit dem Käsbissenturm auf — schon weit unten, so dass der Hügel kaum mehr als Bodenerhebung erkannt wurde. Links unten wälzte der alte Strom seine Wasser dem See zu. Sein Lauf und jener aller Nebengewässer, alle Weiher und Tümpel, die waldumsäumten idyllischen Plätzchen, sie alle und alles lag da unten wie eine Riesenlandkarte. Man hätte verweilen und Bekanntes und Neues suchen und festhalten mögen, doch: Weiter, weiter! surrte der Propeller.

Nun flogen wir so zwei- bis dreihundert Meter hoch über das Städtchen am trägen Fluss dahin. Ich sah, wie sich drunten die Leute hinstellten und fragend empor blickten. Fast fühlte ich ein wenig Erbarmen mit dem altehrwürdigen Nestchen, das dem keck forschenden Blick da oben seine heimlichen Gässchen und verborgensten Winkel zeigen musste. Eigenartig ist's schon, wie breit von oben sonst so enge Gässchen werden Und die Strassen, Wege und Weglein des freien Landes, in Wald und Flur, durchziehen wie weisse Adern den grünen Grund, derweil die forsche Landstrasse, besonders aber der kecke Bahndamm mit — fast möcht' ich sagen: mit unverschämter Sicherheit durchs Tal stossen.

Es ist vielleicht ein dummer Gedanke, der da dem Hannes kam. Mir schien, die heimatlichen Wege schmiegen sich so lieb und traut, so verständnisvoll und innig der Erdscholle: Hügel und Berg, Wald und Bach, Hof und Dorf an, als ob sie all das Liebe umschmeichelten, wie Kinder ihre Mutter. Bahn und Landstrasse aber haben's eilig: Sie rauschen heran: Wir haben was! würdigen unser liebes, ach so liebes Heimatnest kaum eines hochmütigen Blickes, und fort sind sie wieder, möglichst rasch und „direkt“, denn ihr Ziel liegt weit: Ueberall und nirgends!

Aber Hannes, philosophiere mir nicht! 300 Meter und mehr über der Erde hat das keinen Sinn. Entweder geht das Philosophieren noch unendlich weiter hinauf, oder es bleibt dann überhaupt da unten kleben! — —

Das aber muss ich sagen: Zu einem solchen Flug möcht ich mal meine Buben mitnehmen. Hei, wie wohl würde ihnen dabei! Und reich beladen wie fleissige Bienen würden sie zurückkehren in die Schulstube, die Landkarte herunterreissen und den Flug über dem toten Bild nochmals erleben. Eja, jener Berner, der in fremden Landen reich geworden und in dankbarer Erinnerung an seine Schulzeit dem ehemaligen Lehrer die Mittel zu einem Klassenflug zur Verfügung stellte, kannte den Zauber eines ersten Fluges und ebenso das Bubenherz.

Ob wohl jeder frühere Schüler, der's könnte, sagen wir einmal: wenigstens seinem ehemaligen Lehrer, von den Schülern, mein ich. Geflogen ist schon mancher, von den Schülern, mein ich. Geflogen in der oder jener Prüfung, vielleicht „ohne Gnad' und Barmherzigkeit“, ob schon bei „allseits gutem Willen“ solche Fliegerei hätte vermieden werden können. Ich weiss schon und bin

selber dafür, dass die Schule von ihren Zöglingen — auch an mittleren und höheren Schulen — ganze Arbeit verlangen muss. Und doch scheint mir bei Prüfungen manchmal die „Waage der Gerechtigkeit“ gar zu wenig fein abgestimmt zu sein, indem zu sehr alles über einen Leist geschlagen wird. — Ach, ich will mich da oben im Flugzeug nicht weiter in solche Dinge einlassen. Hat H.H. Direktor Rogger in seinem „Leuchten über der Schule“ aber nicht hundert- und tausendmal Recht, wenn er uns und allen Lehrenden, nebst Glaube, Hoffnung und Liebe, die Gnade der vernünftigen Einstellung zu unsern Schülern wünscht, wobei wir nicht nur ans Jetzt, sondern auch an später denken sollen, an die Zeit, da unsere Schüler Männer und Frauen sein werden, an die Zeit, da sie sich segnend oder fluchend der Schule erinnern werden.

Und nun, lieber Leser, hab' noch ein klein wenig Geduld, ich muss dir was verraten: Der Pilot, der mich auf seinem roten Vogel durch die Luft steuerte, war einmal mein Schüler.

Wart noch, ich muss mich erst noch rasch nach ihm drehen! Ja, da hinten sitzt er so sicher und zuversichtlich, als gälte es nur, sein prächtiges Auto zu lenken. Zwar seh' ich — trotz alles Drehens meines Oberkörpers — nur sein lächelndes Antlitz herüber winken. Ein Gespräch ist des Lärmes wegen ausgeschlossen.

Wie lebhaft kann ich mir den Jungen noch vorstellen, der damals — es war in den ersten Jahren meiner Praxis — in der Reihe meiner Zöglinge sass! Intelligent, sicher, aber, wie ich mir damals dachte, auch etwas phlegmatisch, namentlich im letzten Schuljahr. Wär' ich Maler, ich könnte das Gesicht des Buben heut' noch auf die Leinwand werfen. Wahrscheinlich würde ich in den Zügen von anno dazumal nun aber noch etwas entdecken, das meinem unerfahrenen „Pädagogen“-Auge damals entging: Physisches Unvermögen, dem Unterricht hundertprozentig zu folgen, da irgendwelche schleichende Krankheit den jungen Menschen an der vollen Entfaltung seiner Kräfte hinderte.

Kurz gesagt, ich zweifelte damals ernstlich daran, dass der Junge später — wie man sagt — einmal gar zu dicke Stricke zerreißen würde.

Aber es kam, Gott sei Dank, so vollständig anders, als ich mir dachte. Glücklicherweise erhielt er in der Sekundarschule einen Lehrer, dem das „Fliegenlassen“ seiner Schüler nicht so leicht ging. Der junge Mensch kam schliesslich doch zu ernster Arbeit, durchlief mit Eifer und Erfolg eine kaufmännische Lehre, warf sich mutig in den rauen Existenzkampf, wagte sich hinaus in die weite Welt und löste als junger Kaufmann unter schwierigsten Verhältnissen, in den Wirren einer „exotischen“ Revolution, Aufgaben, denen mancher Reife nicht gewachsen wäre.

Nach Jahren, es waren verhältnismässig wenige, kehrte mein ehemaliger Schüler als erfahrener „gemachter Mann“ zu Ferien in die Heimat zurück.

Und nun trug er seinen ehemaligen Lehrer, der gar nicht so arg vieles von ihm erwartet hätte, sicher und froh über heimatliche Gefilde.

So kann's gehen! So kann man sich täuschen — glücklicherweise auch mal angenehm täuschen! — Hopplahopp!

Der lose rote Vogel stach plötzlich in die Tiefe. Ich schrak zusammen. Wenn's jetzt hinunter zur Erde . . .

Doch nein, es ging wieder im leichten Flug dahin. Hatte der liebe Pilot da hinten meine Gedanken erraten, mir einen leichten Klaps geben und zur Besinnung bringen wollen, dass ich nun mit Haut und Haar ihm, dem Schüler von anno dazumal, ausgeliefert sei?!

Dorf um Dorf überflogen wir. Aus einem Winkel

zwischen Fels und Fluss grüsste vom Berghang das Häuschen eines lieben Freundes herauf. Und fast senkrecht unter uns stund das Haus eines Kollegen, in dem ich mit dessen Sohn in jungfrohen Jahren so mancherlei Schabernack getrieben habe.

Berg und Hügel zogen filmartig vorbei. Ueber einem bewaldeten Hügelsporn erblickte ich schon die Dorfreihe, in deren Mitte mein liebes Jugenddorf liegt. Wir hatten abgemacht, den Erdenfleck, wo meine Wiege stand, zu überfliegen. Die Häuser an den Bergen guckten neugierig zu uns herauf, die in der Tiefe stehenden zeigten mit den Kaminen nach uns. Die Kirchtürme mit ihren alttrauten Gesichtern schienen mit ihren Ziffernblättern ebenfalls herauf zu schielen, halb fromm, halb neugierig.

Meine Hand gibt dem Piloten ein Zeichen nach rechts vorn: Dort ist's, mein Dorf!

Er hat verstanden.

Unser Vogel sinkt leise, immer tiefer, tiefer. Die Wiesen und Aecker scheinen empor zu kommen. Nun beginnt die Kurve nach rechts! Ach, da unten liegt das Nest, das liebe. Um den schlanken, roten Kirchturm, neben dem die alte, gewaltige Dorflinde empor wallt, scharen sich die Häuserreihen.

Aber wie ganz anders alles aussieht! Wie ein Märchen kommt's mir vor. Ich suche mein Elternhaus. Jetzt seh' ich's, wie's so ruhig und wohligh in seinem lieben Winkel hockt. Hinunter rufen möcht ich's: „Schau, der Hannes fliegt da oben!“ Aber wer hörte was?

Der rote Vogel zieht eine Kurve übers Dorf. Unten stieben die Hühner in Sicherheit. So weit herunter kam bisher noch keiner der Riesenvögel, die gelegentlich über's Tal dahinfliegen. Auf den Gassen stehen Menschen. Wir winken hinunter, sie winken herauf. Alle die lieben hundert Flecklein meines ehemaligen Spitzbubenlebens umfasse ich mit einem Blick. Und der spitze Kirchturm hebt sein glänzendes Kreuz herauf: Wenn du auch über mir dahin segelst, in meiner Kirche da hast du den Reisepass für einen noch ganz andern Höhenflug geholt. Vergiss das nicht, nie, auch draussen in der Welt, in der Stadt nicht, gelt! — Und dort bei der Linde, auf dem Gottesacker, liegt mein Vater. Wenn der seinen Buben fliegen sähe! Ein stilles Grüssen hinunter!

Zwei Runden über's Dorf machten wir. Ich hätte stundenlang grad hier fliegen mögen. Einen Brief an meine Lieben unten im Dorf warf ich hinaus. Sie haben ihn zwar nicht gefunden. Vielleicht entdeckt ihn in einer harten Werkstunde einmal ein fleissiger Winzer am Fusse eines traubenbehangenen Rebstockes. Der Brief war in der Heimat! Was braucht es mehr? Mich aber trug der Vogel hinaus in die Weite des Tales.

Nun stiegen wir. Es galt die Höhe des Berges zu bekommen. Immer tiefer sanken wieder Feld, Wiese und Acker. Ein Gefühl der Einsamkeit überkam mich. War's, weil wir das Nest meiner Jugend so rasch wieder verlassen? Zwar führte uns eine grosse, ansteigende Kurve nochmals nahe, aber höher am Dorfe vorbei. Unser Vogel aber strebte auf 1200 Meter Höhe. Unten lag der grosse Wald meines Jugendlandes. Nie hätt' ich gedacht, dass er so gross wäre. Ah, darum kamen wir oft so viel später heim, als unsere Mutter erwartet. —

Wie ein Pfeil schoss unser Flugzeug über eine Einsattelung, und schon senkte sich unser Blick in die Mulde des Berglandes, in der ein herzig Dörflein liegt. Windstösse schütteln uns. Doch höher stieg der Rotvogel, surrte über die Gasthäuser eines Aussichtspunktes, kreiste über den Mauern einer vom Blitz eingescherten Kapelle, wandte sich nordwärts und überflog mit Windeseile ein stattliches Dorf nach dem andern.

Die Heimat meines Piloten, das Dörfchen meiner ersten Wirksamkeit, nahmen wir sehr nieder. Dann schossen wir über den bewaldeten Hügelrücken, auf dem

mein trautes Ferienplätzchen hockt. Draußen, hinter dem Haus, standen meine Lieben. Wohl mit Angst und Bangen verfolgten sie unsere Kreise, die wir sehr nieder zogen, und winkten uns „aus Leibeskräften“.

Fünf-, sechshundert Meter tiefer blaute der See. Kaum gedacht, glitt unser Flugzeug schon sachte über die stillen Wälder und grünen Matten dem Flugplatz zu. Jetzt schossen wir über die Rasenfläche dahin. Ich wollte auch die Landung mit besonderer Aufmerksamkeit verfolgen. Mit Spannung wartete ich auf das Aufstossen der Räder.

„Unten!“ sagte ich mir.

Doch, warum hielt der Herr Pilot den Vogel nicht an? Immer weiter rannte er. Im nächsten Augenblick mussten wir in den Strassenzaun hinein rennen. Doch sachte ging's — über diesen hinweg. Wir flogen eben immer noch. Unten auf der Strasse standen Männer und schauten herauf.

Eine Kurve. Der Steinbruch ist wieder da!

Ein merkliches Sinken, weiteres Schwenken nach links, und dann fuhren wir sanft gradaus in den Flugplatz hinein.

Der Singsang des Propellers verstummte. Unser Vogel hüpfte noch eine Strecke weit. Dann stand er still. Lächelnd kroch der Pilot zu meinem Sitz und löste mir den Gurt.

„Und, wie hat's gefallen?“

„Ein Traum war's, mein Lieber . . . und dann noch etwas: Du hast mich geflogen und — überflügelt.“

Ich musste eben wieder an den Schuljungen von anno dazumal denken und an das, was er, meiner Prognose zum Trotz, geworden . . .

Schulnachrichten

Luzern. Rickenbach. Am 14. Oktober starb hier Herr *Jos. Leonz Schmid*, alt Lehrer, im Alter von 61 Jahren. Seine Wiege stand im Bauernweiler Kagiswil bei Münster; in Münster besuchte er die Volksschule und Sekundarschule und trat 1886 ins Lehrerseminar Hitzkirch ein. Gleich nach Vollendung des Berufstudiums wurde er 1890 nach Römerswil als Lehrer gewählt, wo er 30 Jahre lang mit gutem Erfolg wirkte, bis ihn seine geschwächte Gesundheit zum Rücktritt nötigte. — J. L. Schmid war eine treuherzige Lehrernatur. Mit dem Volke seines Wirkungskreises stand er in enger Fühlung. Er bekundete einen klugen, praktischen Sinn, und dieser Vorzug wirkte sich auch im Unterrichte aus. In Kollegenkreisen erfreute er sich grosser Beliebtheit; bei Konferenzen und andern Anlässen weilte er gerne in geselligem Kreise und wusste manchen guten Beitrag zu angenehmer Unterhaltung zu leisten. Die letzten Jahre verlebte er in Rickenbach im Kreise seiner Verwandten. Er war inzwischen einer der Stillen im Lande geworden. Langwierige Leiden gestalteten seinen Lebensabend recht schmerzvoll. Nun hat ihn Gott zu sich berufen. Möge er im Himmel der Freuden ewiger Seligkeit teilhaftig werden. R. I. P.

— **Sektion Luzern.** Die zweite freie Zusammenkunft unserer Sektion hat wiederum einen schönen Erfolg hinter sich. Sind doch sogar einige Akademiker erschienen und Mitglieder vom Lande. Ihnen bot Hr. Prof. Dr. H. Dommann mit seinem Vortrage: „Die schweizerische Demokratie im 19. Jahrhundert“ eine sehr wertvolle und fühlende Stunde. Es war eine überaus glückliche Darbietung der Entwicklung unserer Demokratie, reich an Stoff und Gedanken, geschichtlich und politisch gleich aufklärend. Die Wichtigkeit des Studiums des 19. Jahrhunderts mit dem zwar die Geschichte nicht erst beginnt, sprach aus manchen Plänen und Ereignissen und muss